

Ein geistlicher Abend im Theater. Bühne-Beffchen-Bauernbrot.

AUFSTEHN, AUFEINANDER ZUGEHN. 06.03.2019

Nathan der Weise

Dr. Susanne Schulz, Zusammenfassung des Stücks

Lesung: Ringparabel Teil 1

Sehr geehrte Damen und Herren,

geheimnisvoll klingt die Geschichte, die Parabel, die Gotthold Ephraim Lessing Nathan, den Weisen erzählen lässt. Es geht um einen Ring, einen wohl blauen Opal von funkelnder Schönheit. Er hat die geheime Kraft „vor Gott und Menschen angenehm zu machen“. Dieser Ring soll immer an den liebsten Sohn vererbt werden, der dann auch der Herrscher des Hauses wird.

Der Vater von drei Söhnen kann sich aber nicht entscheiden, wer nun sein liebster Sohn sei. Also lässt er zwei Kopien des Rings anfertigen. So erhält jeder der Söhne den Segen des Vaters und einen Ring.

Das geheime Thema in dieser Parabel ist das Verhältnis der großen Religionen zueinander, die drei Söhne in der Geschichte stehen symbolisch für die drei Welt-Religionen: das Judentum, das Christentum und der Islam. Mit dem Originalring ist die eine „wahre Religion“ gemeint. Nur sie kann „vor Gott und Menschen angenehm machen“. Wer nun den wahren Ring hat, das weiß am Ende nicht einmal mehr der Vater, der ihn weitergegeben hat. Die wahre Religion muss sich als solche erweisen, so wie sich der Sohn mit dem echten Ring als seiner würdig erweisen muss. Wenn Du die wahre Religion hast, wirst Du mit aller Kraft danach streben, dies zu zeigen und zu leben. In der Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Hören wir, wie es weitergeht:

Lesung: Ringparabel Teil 2

Wie nicht anders zu erwarten, kommt es zum Streit. Doch: „der rechte Ring war nicht erweislich. Fast so unausweislich, wie der rechte Glaube.“

Warum ist das so, warum kommt es immer wieder auch zu religiösen Auseinandersetzungen, ja sogar zu Religionskriegen?

Jede Religion hat ihre eigene Geschichte, ihre eignen Riten, Traditionen und Überzeugungen. Jede von uns ist in ihrer Religion groß geworden. Jeder hat seine Erfahrungen mit der eigenen Religion gemacht. Das sind unsere Wurzeln, das, was uns geprägt hat und was wir uns zu eigen gemacht haben. Das heißt nicht, dass ich mit meiner Religion oder besser mit meiner Kirche immer zufrieden bin. Ganz bestimmt nicht. Aber meine Wurzeln halten mich, sind stark, haben mich genährt, damit ich wachsen konnte. Schenken „Kraft und Lebenssaft“ – wie es in einem unserer Kirchenlieder heißt. Deshalb bin ich in meiner Religion zu Hause, so wie andere in der ihren.

Wenn junge Eltern heute sagen, sie lassen ihr Kind nicht taufen, damit es sich einmal selber frei entscheiden kann, welches die richtige Religion ist, dann nehmen sie ihrem Kind meist auch die Möglichkeit, eine Religion kennenzulernen, in einer Religion heimisch zu werden,

teilzuhaben an bewährten Traditionen, die Menschen schon über Jahrhunderte trösten und stärken. Wie können Kinder sich dazu verhalten, wenn sie es nicht kennen? Kinder, die am Glauben der Eltern und der Großeltern teilhaben dürfen, die Mütter und Väter im Glauben haben, tragen einen großen Schatz in sich.

Hören wir wieder, wie es weitergeht:

Lesung Ringparabel Teil 3

Die drei Söhne ziehen mit ihren Ringen und ihren Ansprüchen vor einen Richter. Doch auch dieser kann letztlich nicht entscheiden, welcher der wahre Ring ist. Er gibt die Verantwortung zuerst wieder an die drei Söhne zurück. Der echte Ring hat ja die Kraft, vor Gott und den Menschen angenehm zu machen. D.h. die anderen müssten, wenn es denn wirklich der echte Ring ist, aus freien Stücken auf ihr Recht verzichten und den anderen den Vortritt lassen. Wer sein Recht mit Gewalt durchsetzen will, hätte schon bewiesen, dass er jedenfalls nicht den echten Ring besitzt. Schon der Streit um den wahren Ring zeigt, dass der ursprüngliche Ring anscheinend verloren gegangen ist.

Also bleibt nur der Rat: „So glaube jeder sicher seinen Ring den echten! Wohlan! Es eifre jeder seiner unbestochnen von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring‘ an Tag zu legen!“ Der wahre Ring wird dich verändern. Der wahre Ring zeigt sich in deiner Liebe zum Nächsten, in deiner Menschlichkeit.

Soweit diese beeindruckende und berühmt gewordene Parabel.

Würdigung:

1. Erste Reaktion: wir sollen einander menschlich begegnen!

Zunächst einmal bin ich von dieser Parabel und von Nathan dem Weisen immer wieder begeistert. Toll, was Lessing vor 300 Jahren gedacht und geschrieben hat. Er hat sich mit seiner Kunst eingesetzt für Toleranz, Gleichberechtigung und Menschlichkeit, die großen Themen der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Verglichen mit der Situation vor 300 Jahren sind für uns in vielen Bereichen tatsächlich „Toleranz und Gleichberechtigung“ selbstverständlicher geworden, auch wenn immer noch viel Luft nach oben ist. Z.B. ist die Gleichberechtigung der Frauen in vielen Bereichen selbstverständlich.

Wir feiern in diesem Jahr 100 Jahre Frauenwahlrecht! Wir haben eine Kanzlerin, eine Vizepräsidentin im Bezirkstag, eine neue Regierungsvizepräsidentin von Mittelfranken. Die Hochschule in AN wird von einer Präsidentin geleitet, und die Stadt hat eine Oberbürgermeisterin. Und in der evang. Kirche können Frauen bis in höchste Leitungsämter kommen.

Oder denken Sie an das Verhältnis von katholischer und evangelischer Konfession. Vor 30 Jahren wäre so ein Abend in konfessioneller Verbundenheit nicht möglich gewesen.

Oder ein anderer Bereich: wir bemühen uns um Inklusion, dass Menschen mit und ohne Handicap selbstbestimmt leben können und geachtet werden in ihrer Lebensführung. Bis vor wenigen Jahren noch undenkbar.

Und es ist noch nicht so lange her, dass man Menschen mit Behinderung weggesperrt oder noch viel schlimmer: im Dritten Reich als unwertes Leben getötet hat.

Wir wissen auch, dass Toleranz und Gleichberechtigung heute wieder ernsthaft in Gefahr sind. Wir sind erschrocken und bestürzt darüber, dass Anfeindungen jüdischen Mitbürgern gegenüber wieder zunehmen. Jüdische Mitschüler werden auf dem Pausenhof geschlagen, jüdische Friedhöfe geschändet und Neonazis marschieren in Nürnberg und rufen antisemitische Parolen. Das ist völlig inakzeptabel.

Immer wieder wird diskutiert, ob der Islam zu Deutschland gehört. Das ist, wie ich finde, eine müßige Diskussion. Wir sind ein christlich geprägtes Land, aber natürlich gehören Menschen muslimischen Glaubens zu Deutschland und dürfen in aller Freiheit und gleichberechtigt ihre Religion ausüben.

Ob wir mit der Menschlichkeit sehr viel weitergekommen sind? Da haben wir wohl den größten Entwicklungsbedarf.

„Toleranz, Gleichberechtigung und Menschlichkeit“ – das sind auch heute keine Selbstläufer. Und so ist Gotthold Ephraim Lessings Plädoyer für Toleranz und Menschlichkeit heute so aktuell wie damals.

Gleichberechtigt stehen in der Parabel die drei Söhne nebeneinander. Jeder soll sich bemühen, vor Gott und den Menschen angenehm zu sein und dem anderen tolerant begegnen. Das gilt nicht nur für die Sache der Religion, sondern auch für alle anderen Lebensbereiche. Im gesamten Theaterstück wird immer deutlicher: Es ist wichtiger menschlich zu handeln als in religiöse Schwärmerei zu verfallen. Dabei darf die Menschlichkeit nicht an den Grenzen der eigenen Religion aufhören. Der Clou an diesem Schauspiel „Nathan der Weise“ ist: Die Hauptfiguren des Stücks entdecken sich am Ende als miteinander verwandt und zusammengehörend. Im Fremden erkennen sie den Bruder, die Schwester, den Freund, die Freundin, den Menschen wieder. Einander menschlich zu begegnen und miteinander menschlich umzugehen, darauf kommt es an. Also aufsteh'n und aufeinander zugeh'n ist ein wichtiger Schritt im Miteinander unterschiedlichster Menschen!

Gemeinsames Lied: Aufsteh'n, aufeinander zugeh'n

2. Zweite Reaktion: Was ist nun die wahre Religion?

In der Tat, auf das menschliche Handeln über die Grenzen meiner Religion und Weltanschauung hinweg, kommt es an. Darin kann ich Lessing auch heute noch zustimmen.

Was aber ist nun die wahre Religion? Kann sich eine Religion als die wahre erweisen? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, so hat Jesus schon gesagt (Matth. 7, 20). Jeder gute Baum bringt auch gute Früchte (Mt. 7, 17). Oder wie es Nathan, der Weise, in der Parabel sagt: Nur der wahre Ring macht vor Gott und den Menschen angenehm.

Die meisten von uns sind getauft und Christinnen. Manche haben der Kirche auch den Rücken gekehrt, aus unterschiedlichen Gründen. Wohl nicht nur des Geldes wegen, sondern eben auch, weil sie die Repräsentanten ihrer Religion so gar nicht überzeugend finden. Sie erleben, dass es wohl weder Gott noch den Menschen gefallen kann, wie diese ihre Religion leben und ausüben. Ähnlich dem Verhalten der drei zerstrittenen Söhne in der Parabel.

Da müssen wir gar nicht nur den Missbrauchsskandal benennen, da reicht ja schon der Streit mit dem frommen Nachbarn oder dem christlichen Chef, der dann schlecht mit seinen Angeestellten umgeht.

Der Glaube muss sich eben auch im Alltag und im menschlichen Miteinander bewähren und überzeugend gelebt werden.

Gibt es nun eine bessere und eine schlechtere Religion, eine wahre oder eine falsche?

Zum jüdischen Glauben haben wir Christen jedenfalls eine besondere Beziehung. Da ist natürlich einerseits die wechselvolle Geschichte mit ihren Abgründen, wo wir Christen viel Schuld auf uns geladen haben und die Toleranz vermissen ließen. Das Verhältnis des christlichen Glaubens zum jüdischen Glauben ist aber vor allem deshalb besonders, weil Jesus selbst

Jude war. Und ohne die Geschichte Gottes mit seinem Volk, wie sie im Alten Testament erzählt wird, gäbe es auch den christlichen Glauben nicht.

Aber auch mit anderen Religionen gibt es manches, was uns verbindet. Z.B. Der Glaube an einen Gott, die religiöse Offenbarung in einem Heiligen Buch, das Gebet als wichtige Übung der Frömmigkeit, die Zuwendung zum Nächsten als zentraler Gedanke. Andererseits gibt es auch vieles, was uns trennt: z.B. dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist und unser Retter, oder die Dreieinigkeit Gottes als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Über Trennendes aber auch Verbindendes könnte man jeweils ausführlich reden und diskutieren.

Gibt es die eine wahre Religion? Das ist die Frage, die Lessing stellt. Mit der Ringparabel macht er deutlich, dass es seiner Meinung nach die eine wahre Religion wohl nicht gibt, genauso wie es den einen wahren Ring nicht mehr gibt.

Ich möchte diese Frage etwas differenzierter beantworten.

Wenn ich Judentum, Christentum, Islam und übrigens auch Hinduismus und Buddhismus in ihrem eigenen Selbstverständnis ernst nehme, dann haben sie für ihre Anhängerinnen und Anhänger immer auch eine „letzte Gültigkeit“. Sie empfinden ihre Religion als die wahre Religion. Dabei geht es wohl gar nicht so sehr um die Richtigkeit der Lehre und wichtiger Kern-sätze des jeweiligen Glaubens.

Die letzte Gültigkeit einer Religion zeigt sich vor allem darin, wie Menschen von ihr ergriffen und begeistert sind. Wie sie sich an der Schönheit ihrer Religion freuen können, wie ihnen ihre Religion zum Leben, und ich würde sagen, auch zum getrosteten Sterben hilft.

Toleranz ergibt sich für Lessing daraus, dass es anscheinend keine Letztgültigkeit gibt. Der wahre Ring ist verloren gegangen.

Ich denke, das ist zu kurz gedacht. Ich weiß aber auch, dass diese Auffassung in unserer aufgeklärten Gesellschaft weit verbreitet ist. In anderen Gesellschaften und Kulturen ist das übrigens nicht so. Bei uns heißt es oft: „Wir glauben doch alle dasselbe. Es gibt doch nur einen Gott. Über die letzte Wahrheit können wir sowieso keine Aussage machen.“ Alles ist gleich gültig.

Aber: Wenn alles gleich gültig ist, wird alles auch schnell gleichgültig.

Religionen haben eine innere Überzeugungskraft und erheben für sich eine letzte Gültigkeit. Das ist jeder Religion eingepflanzt. Jeder und jede, die überzeugt ihre Religion lebt, wird sagen: ja, meine Religion ist die wahre Religion. Mein Glaube ist der wahre Glaube.

Ist dann aber Toleranz überhaupt möglich? Ja, ich denke schon. Es ist aber vielleicht eine andere Form der Toleranz als Lessing sich das vorstellte.

Toleranz darf m.E. die innere Überzeugungskraft einer Religion und Weltanschauung, die Frage nach Wahrheit, nicht ausklammern, im Sinne von „darüber können wir keine Aussagen machen“.

Toleranz, wie ich sie verstehe, bedeutet, dass ich sowohl mir selbst, als auch dem anderen zugestehende, dass meine und seine Religion, mein und sein Glaube, meine und seine Überzeugung eine letzte Gültigkeit hat.

Daraus ergibt sich für uns manchmal eine große Spannung zwischen verschiedenen „letzten Gültigkeiten“, die wir nicht auflösen können, sondern die wir nur aushalten können. Sie auszuhalten oder wie das Wort Toleranz wörtlich bedeutet (tolerare) „zu ertragen“, ist die Aufgabe.

Die ELKB hat vor einiger Zeit eine Konzeption zur interreligiösen Arbeit vorgelegt. In ihr heißt es: „Wir führen das Gespräch mit Angehörigen anderer Religionen nie von einem ‚neut-

ralen‘ Standpunkt aus, von einem Ort zwischen den Religionen. Als Christen sind wir immer schon von Christus und vom Glauben an ihn bestimmt. Für unser Verhältnis zu anderen Religionen gilt deshalb, (was die Weltmissionskonferenz von San Antonio 1989 so formuliert hat:), ‚Wir kennen keinen anderen Weg zum Heil als Jesus Christus. Gleichzeitig können wir dem Heilwirken Gottes keine Grenzen setzen. Zwischen diesen beiden Aussagen besteht eine Spannung, die wir anerkennen und nicht lösen können‘“ (Interreligiöser Dialog, 9).

Den neutralen, vielleicht auch vermeintlich aufgeklärten Standpunkt dazwischen, gibt es nicht. Wenn ich das meine, dann habe ich wahrscheinlich von der Überzeugungskraft, der Schönheit, dem „Duft der Blume“ meiner eigenen Religion nichts begriffen.

Und deshalb bin ich als Christin auch davon überzeugt, dass meine Religion die wahre Religion ist – ohne andere zu verteufeln, wohlgemerkt! Ich glaube, dass Christus meinem Leben Erfüllung schenkt, dass er an meiner Seite ist und mich begleitet auch über die Grenze des Todes hinaus. Dass ich von Gott angenommen bin mit allem, was mich ausmacht und dass er mich liebt, mit allem, was zu mir gehört, auch mit meinen Schwächen und Fehlern, mit dem, was mir glückt und mit dem, was mir schwer fällt. Und ich wünsche allen Menschen dieses tiefe Vertrauen in ihn, damit ihr Leben heil und ganz wird. Das ist meine Überzeugung und ich meine, das alles finde ich nur in meiner Religion, im Glauben an den dreieinigen Gott, der uns in Christus seine Liebe erwiesen hat.

Den eigenen Weg zu kennen, auf ihm unterwegs zu sein, macht im Übrigen den Dialog mit Menschen anderen Glaubens erst wirklich interessant. Ich lebe in und mit meinem Glauben, und bin doch gespannt, was ich vom Anderen lernen kann. Ich denke, viele haben deshalb auch Angst vor anderen Religionen, weil sie sich in der eigenen nicht mehr heimisch fühlen. Wenn wir selber wissen, was wir glauben, haben wir auch keine Angst vor anderen, die ihren Glauben überzeugend leben. Vielmehr kommen wir ins Gespräch miteinander, in den Dialog über das, was uns trägt und hält.

Ja, ich will ehrlich dazu stehen, dass es für mich eine letztgültige Überzeugung gibt. Wir müssen und sollen uns als Christen nicht verstecken mit unserem Glauben. Toleranz heißt aber, dies nicht nur für den eigenen Standpunkt, die eigene Überzeugung zu beanspruchen, sondern diese Letztgültigkeit auch dem anderen zuzugestehen, obwohl sich daraus eine Spannung ergibt.

Toleranz ist also kein neutraler Standpunkt, so wie Lessing ihn propagiert, sondern der Blick auf das, was uns als Menschen über alle Grenzen hinweg verbindet. Die gewalttätige und radikale Durchsetzung der eigenen Anschauung ist nicht zu vereinbaren mit der Überzeugungskraft meiner Religion und verbietet sich von selbst.

Trotzdem: Nur weil ich weiß, was ich glaube, macht mich das noch lange nicht intolerant.

Liedvortrag Nina Rühl: Was ich glaube

Am 10. Dezember 2018 haben wir das 70. Jubiläum der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte begangen. In Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Ohne dass das Wort Toleranz ausdrücklich genannt wird, werden hier Gleichberechtigung und Toleranz mit der Menschenwürde begründet. Nicht umsonst rückte die Würde des Menschen 1948 nach den massiven und himmelschreienden Verletzungen von Menschenwürde in der Zeit des Naziregimes in den Mittelpunkt. Was mit dieser Würde inhaltlich gemeint ist, kann heute sicher nicht nur von einer Kultur, Religion und Weltanschauung erklärt werden. Hier haben alle etwas beizusteuern. Die europäische Aufklärung, zu der auch Lessing gehört, hat darunter vor allem die individuelle Freiheit verstanden. Vernunft und Gewissen des Einzelnen sind selbstbestimmt und nicht mehr bestimmt von Kirche oder Obrigkeit. Diesen Ge-

danken haben wir heute viel zu verdanken. Gleichzeitig sind sie in vielen Ländern dieser Welt bedroht.

Eine christliche Bestimmung der Menschenwürde geht noch einen Schritt weiter:

Im christlichen Glauben wird der Mensch als (Eben)Bild Gottes verstanden. Er wird als Wesen gesehen, das Gott entspricht, das in Beziehung zu ihm steht. Wir sind Geschöpfe Gottes und von ihm geliebt. Ob der Mensch sich dazu verhält oder nicht, ob er mit dieser Bestimmung lebt oder sie vergisst, ändert nichts an seiner Gottebenbildlichkeit. Er kann seine Würde nicht verlieren. Und niemand kann und darf sie ihm absprechen. Der Mensch ist damit mehr, als das, was er (im Guten wie im Bösen) tun und denken kann. Seine besondere Würde hängt nicht von seinem Tun und Verhalten, auch nicht von seiner Weltanschauung und Religion ab. Sie ist ihm von Gott geschenkt.

Das heißt dann: Jeder und jede ist Gottes Ebenbild und hat dieselbe Würde wie ich.

Oder um es noch mit einem Wort Jesu zu sagen: Der Andere wird mir zum „Nächsten“, dem ich tätige, praktische Liebe schuldig bin, ganz gleich welche Religion oder Weltanschauung er hat.

Jesus sagt im Gleichnis vom Weltgericht (Mt. 25): „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Und er drückt damit aus: Wenn ihr über euer Leben Rechenschaft ablegen müsst, geht es nicht darum, ob ihr das richtige Gebetbuch hattet, sondern ob ihr Liebe gelebt und Not gelindert habt. Im Hungrigen, im Durstigen, im Nackten, im Kranken, im Gefangenen, im Fremden begegnet ihr mir selbst. Was Ihr ihnen tut, tut ihr mir.

Aus lutherischer Perspektive will ich noch hinzufügen: Der wahre Ring wird euch verändern. Die guten Werke werden sich von selber ergeben, werden aus der Quelle eures Vertrauens in den Gott der Liebe aus euch herausprudeln. Die wahre Religion macht euch vor Gott und den Menschen angenehm.

Der Glaube tut seine Wirkung.

Fazit

Toleranz heißt vor allem, die Würde des Anderen zu respektieren. Ganz gleich, ob wir dieselbe Religion, dieselbe Überzeugung haben oder eine andere. Auch die mir fremden Menschen mit einer anderen Überzeugung haben eine unverletzliche Würde.

Toleranz beinhaltet deshalb auch, die Würde des anderen, mir fremden Menschen zu verteidigen. Wo die Würde von Menschen mit Füßen getreten wird, wo die Toleranz abgeschafft werden soll, da endet unsere Toleranz. Ein solches Verhalten ist nicht zu tolerieren. Vielmehr müssen wir für diese Menschen und ihre Würde aktiv eintreten. Toleranz beinhaltet menschliches Verhalten über alle Grenzen hinweg.

Und Toleranz bedeutet: „Wir sollen aufsteh'n und aufeinander zugeh'n!“, auch wenn es manchmal anstrengend ist, sich mit der Fremdheit des anderen auseinanderzusetzen.

Begeistert von meinem Glauben, überzeugt von meiner Religion kann ich auf den anderen, die andere zugehen, auch mich auseinandersetzen, ohne mir etwas zu vergeben und ohne der anderen ihr Eigenes, ihre Überzeugung, abzusprechen.

Hören wir am Schluss noch einmal, was der Richter in der Parabel sagt:

„So glaube jeder sicher seinen Ring den echten!“

Mit meinen Worten: Nehmt eure Überzeugung in ihrer Letztgültigkeit ernst.

„Wohlan, es eifre jeder seiner unbestochnen von Vorurteilen freien Liebe nach!“

Handelt vor allem menschlich! Und bezeugt so die Schönheit eurer Religion!

Und zu guter Letzt sagt der Richter in der Parabel:

„(Über tausend, tausend Jahre) wird ein weiserer Mann auf diesem Stuhle sitzen als ich...“.

Ein endgültiges, abschließendes, und vor allem ausschließendes Urteil, über wen auch immer, steht uns nicht zu!

Aufsteh'n und aufeinander zugeh'n ist ein erster, aber großer Schritt sich in aller Verschiedenheit miteinander auf den Weg zu machen in Richtung Menschlichkeit.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit bei diesem nicht ganz einfachen, aber so wichtigen Thema!

Vgl. dazu auch:

Wolfgang Huber, Toleranz im Christentum. In: Andreas Feldtkeller (Hg.), Konstruktive Toleranz – Gelebter Pluralismus. Erfahrungen mit dem Zusammenleben von Religionen und Kulturen. Frankfurt a. Main 2001, S. 71-87.